

LAUREN PALPHREYMAN



THE  
WOLF  
KING

COVE





LAUREN PALPHREYMAN

# THE WOLF KING

*Aus dem Englischen von Kerstin Fricke*

COVE

## C O N T E N T   N O T E

In dieser Geschichte werden Gegebenheiten geschildert, die manchen Leser\*innen Probleme bereiten könnten, etwa Gewalt, Entführung, Gefangenschaft, Tod, Krieg, Misogynie und explizite Sexszenen.





Hundekämpfe sind barbarisch.

Es heißt, die Kämpfer im Ring weideten sich an der Gewalt. Angeblich warte der Wolf in ihnen nur darauf, freigelassen zu werden. Selbst in Nächten wie dieser, in denen kein Vollmond am Himmel steht und sie ganz und gar menschlich aussehen.

Und haben sie die Gewalt nicht auch verdient? Für all das, was sie unserem Land angetan haben?

Doch wie viele werden heute sterben? Und wofür?

Ich rutsche auf dem Holzstuhl hin und her, zerre am hohen Kragen meines Kleides und streiche mir eine rote Haarsträhne aus dem Gesicht. Es ist heiß hier drin. Zu heiß. Unerträglich.

Als ich vor zwei Tagen aus der Kutsche gestiegen bin, rührte die raue Landschaft der Grenzlande etwas in mir an, obwohl ich nie zuvor so weit im Norden gewesen war. Allein der Gedanke an das, was jenseits dieser Steinmauern liegt, ruft in mir den Wunsch hervor, mir das Kleid vom Leib zu reißen und aus dem Schloss

zu fliehen. Ich will durch das hohe Gras laufen und den wilden Löwenzahn zwischen den Zehen spüren. Will den Duft der Kiefern einatmen und hören, wie der Wind zwischen den Bergen hindurchheult.

Stattdessen trinke ich einen Schluck Wasser und verschränke fest die Hände im Schoß. Und ich versuche, nicht zusammenzuzucken, als der Klang brechender Knochen durch den großen Saal hallt. Einer der Männer wird zu Boden geschleudert. Blut spritzt neben meinen Seidenschuhen auf die Fliesen.

Lord Sebastian, der neben meinem Vater sitzt, mustert mich, und als er mein Unbehagen bemerkt, flackert etwas Grausames und Gieriges in seinen Augen auf.

Ich wüsste zu gern, ob er an morgen denkt – an unsere Hochzeitsnacht.

Der Gedanke dreht mir mehr den Magen um als dieser Kampf vor uns.

»Eure Tochter findet keinen Gefallen daran, Eure Hoheit«, sagt er zu meinem Vater und hat den Abscheu, den man mir offensichtlich ansehen kann, nur teilweise richtig interpretiert.

»Sie ist eine Frau«, erwidert mein Vater schlicht.

Innerlich begehre ich auf. Natürlich, das ist alles, was mein Vater sieht. Wie viele Lords ich für ihn um den Finger gewickelt habe oder an wie vielen Bällen ich zur Ablenkung teilnehmen musste, während er seine Kriegspläne schmiedete, das zählt nicht im Geringsten. Es ist ihm egal, dass ich dieser Ehe nur zugestimmt habe, um sein Königreich zu stärken.

»Natürlich.« Sebastian nickt und lehnt sich auf seinem Stuhl zurück, als würde er die Krone auf dem weißen Haar meines Vaters nicht bemerken. »Diese Kreaturen sind kein schöner Anblick für das schwache Geschlecht. Aber dass sie einander umbringen, erfreut sie gewiss. Die Wolfsc clans haben unser Land jahrhundertlang verwüstet. Sie morden, schänden und stehlen. Jeder allein

reisenden Frau, die das Pech hat, einem von ihnen zu begegnen, droht ein Schicksal schlimmer als der Tod.« Er zieht eine Augenbraue hoch. »Wenn Ihr versteht, was ich meine.«

»Tue ich«, erwidert mein Vater.

Sebastian nippt an seinem Ale. »Allerdings gehe ich davon aus, dass Eure Frauen unten im Süden nur selten Wölfen begegnen – dank meines Heeres an der Grenze.«

»Ein ehrenwerter Dienst an unserem Königreich.« Mein Vater lässt sich nicht dazu herab, den Lord anzusehen. »Und einer, für den Belohnungen winken.«

»In der Tat.« Sebastians Blick verdunkelt sich.

Ich gebe mir die größte Mühe, nicht zurückzuzucken, zwingen meinen Körper, eine Statue zu sein, ein seelenloses Gefäß. Meinem Verstand gestatte ich hingegen, über diese wilden Berge zu streifen, die ich selbst niemals besteigen werde. Denn ich werde auf ewig gefangen sein, hinter diesen Schlossmauern und im Körper einer Frau.

Eine Gefangene. Oder eine Belohnung. Das ist alles, was ich je gewesen bin. Und ab morgen werde ich beides sein, wenn man mich als Gegenleistung für seine anhaltende Loyalität meinem Vater gegenüber mit dem Lord vermählt hat.

»Sollte sie jedoch Sympathie für diese Kreaturen hegen ...«

»Tut sie nicht.«

»Dennoch sollte sie wissen, dass diese animalische Aggression nicht nur ihrer Natur entspricht – den Siegern winkt auch eine Menge Ruhm«, fährt Sebastian fort. »Die Menschen in den Grenzlanden werden ihre Namen kennen. Und jene, die am heutigen Abend als Sieger hervorgehen, erhalten ein üppigeres Mahl und kommen in einen größeren Zwinger. Zudem werden sich Konkubinen um sie kümmern, damit sie ihren Wolf auch auf andere Weise herauslassen können.« Er trommelt mit den Fingern gegen seinen Becher. »So abscheulich das auch sein mag.«

»In der Tat«, sagt mein Vater.

Ich beobachte die muskulösen, hemdlosen Gestalten im Ring, die einander anschauen und blutbefleckt umkreisen. Natürlich ist Wölfen gegenüber Vorsicht geboten. Doch als ich in die mordlustigen Augen der Zuschauer blicke, eine Münze entdecke, die den Besitzer wechselt, und sehe, wie die Lippe meines Vaters zuckt, als einer der Krieger zu Boden geprügelt wird, frage ich mich, ob nicht alle Männer im tiefsten Inneren Monster sind.

Mein Blick fällt auf meinen Verlobten. Er ist nicht muskulös, schroff oder auch nur ansatzweise so groß wie die Monster im Ring. Sein dunkles Haar ist ordentlich im Nacken zusammengebunden, fällt ihm nicht wild ins Gesicht, so wie es viele nördlich der Grenze tragen.

Aber da ist etwas Grausames in seinem kantigen Gesicht und der Art, wie er mich mit seinen dunklen Augen mustert. Ich habe mein ganzes Leben in Gegenwart von Monstern verbracht, ich kann sehen, wie eines unter seiner blassen Haut lauert.

Ich würde jemanden, der wie ein Monster aussieht, jederzeit jemandem vorziehen, der seine wahre Natur verbirgt.

Einer der Wölfe reißt dem anderen die Kehle auf. Der Angreifer grinst, und das Blut rinnt ihm das Kinn hinunter. Übelkeit steigt in mir auf, doch Lord Sebastian lächelt nur und klatscht, als würde er sich ein Theaterstück ansehen.

»Gut gemacht, sehr gut.« Er schnippt mit den Fingern, um zwei Diener herbeizurufen. »Bringt ihn in den Zwinger und macht das sauber. Dann holt die Nächsten rein.«

Die beiden Diensthofen scheuen sichtlich vor der Aufgabe zurück, führen den blutigen Wolf aber dennoch weg. Derweil brandet Lärm im großen Saal auf. Die Zuschauer tauschen Münzen, machen neue Wetten und füllen ihre Becher auf.

Ich jedoch kann nicht aufhören, die Leiche anzustarren.

Der Tote liegt so still. Er sieht so schwer aus. Bei seinem Anblick

wird auch mein Körper schwer. Ja, vielleicht war er ein Monster. Vielleicht lauerte ein Wolf unter seiner Haut und brach bei Vollmond hervor. Aber im Augenblick sieht er aus wie ein Mann. Ein toter Mann. Ein Mann, dessen Wolfsgeheul nie wieder durch die Berge hallen wird.

Zwei Diener durchqueren den Saal, packen seine Arme und zerren ihn wie ein Stück Fleisch über den Steinboden.

Ich trinke einen Schluck Wasser, um meine zitternden Hände zu beruhigen. Neben mir unterhalten sich Lord Sebastian und mein Vater über die Stärke des Heeres an der Nordgrenze.

Als ich meinen Becher abstelle, senkt sich Stille über den Saal. Ihr folgt aufgeregtes Gemurmel, als zwei andere Männer – zwei weitere Wölfe – den Ring betreten.

Der vordere erregt sofort meine Aufmerksamkeit. Er ist jung. Zu jung für diese Art von Gewalt, Wolf hin oder her. Er kann höchstens sechzehn sein – und wäre damit vier Jahre jünger als ich. Sein kupferfarbenes Haar steht hier und da ab, als hätte er es sich hektisch gerauft. Seine Miene spiegelt Angst und Traurigkeit wider, doch er spannt die Kiefermuskeln an. Es wirkt, als wüsste er bereits, dass es keine Hoffnung gibt, als würde er sich seinem Schicksal fügen. Das kommt mir irgendwie bekannt vor. Wut durchströmt mich. Eine Wut, die ich um meiner selbst willen nicht aufzubringen wage.

Als ich den Blick auf seinen Gegner richte, weiß ich, warum er sich bereits ergeben hat.

»Es brauchte fünf Männer, um den Großen hereinzubringen«, berichtet Lord Sebastian meinem Vater. »Er hat drei von ihnen getötet. Auch wenn er fast kein Wort sagt, gehen wir davon aus, dass er einer der Alphas ist – vermutlich aus dem Highfell-Clan. Ein beeindruckendes Exemplar, nicht wahr?«

Der größere der beiden Männer ist das perfekte Abbild der wilden und rauen Berge, aus denen er stammen muss. Er ist groß,

hat ein markantes Kinn, und sein muskulöser Körper sieht aus, als wäre er aus Stein gemeißelt. Sein zerzaustes Haar ist dunkelblond, beinahe strohfarben, und er trägt es so kurz geschoren, wie ich es im Süden noch nie gesehen habe. Reg- und emotionslos steht er da, während die Menge grölt und kreischt wie der Wind um ihn herum.

»In der Tat.« Mein Vater fährt sich mit einer Hand über den fast weißen Bart. »Und was treibt er so weit im Süden?«

»Wer weiß das bei diesen Kreaturen schon?«

Der Alpha sieht mich an. Und seine Augen ... Sie sind so dunkelgrün wie der Wald. Außerdem hasserfüllt. So hat mich noch niemand angesehen. Während wir einander anstarren, bekomme ich einen trockenen Mund.

Dennoch regt sich etwas in meiner Seele.

»Das wird kein langer Kampf«, sagt mein Vater, als würde er über das Wetter sprechen und nicht über das Schicksal zweier Lebewesen.

»Nein.« Sebastians Grinsen ist grausam. »Das hier ist nur zum Aufwärmen. Während der Feierlichkeiten morgen erwartet ihn etwas weitaus Aufregenderes.«

Der Alpha starrt mich durchdringend an. Er steht wie versteinert da, aber in seinen Augen lodert Gewalt. Ich zwingen mich, abermals zur Statue zu werden, zum Gefäß für meine Seele, und erwidere seinen Blick, obwohl mein Herzschlag dabei ins Wanken gerät.

»Gut.« Sebastian macht eine Geste in Richtung der Wölfe, die als tapfer oder töricht hätte gelten können, wären da nicht die bewaffneten Wachen rings um den Ring. »Fangt an.«

Ein Muskel am Unterkiefer des Alphas zuckt.

Übelkeit steigt in mir auf, während das Gesicht des jungen Wolfes jegliche Farbe verliert. Er wird sterben, und alle – er, der Alpha, die Zuschauer – wissen es. Dennoch sieht er dem Mann, der über ihm aufragt, in die Augen.

Mutig ist er also.

*Sei tapfer*, flehe ich ihn lautlos an und erinnere mich daran, wie meine Mutter dasselbe einst zu mir sagte: *Sei tapfer, mein Kind*.

Der Alpha ballt die Fäuste. Möglicherweise bilde ich es mir nur ein, aber ich glaube, dass sein jüngerer Gegner den Kopf einzieht – als würde er sich unterwerfen.

Ein Knurren vibriert in der Kehle des Alphas, und darin schwingen der ganze Hass und Zorn mit, die er gleich herauslassen wird. Auch mich überkommt er – ein Hass so dick und verbittert, dass ich ihn förmlich schmecken kann. Hass auf diesen Hünen. Hass auf das, was er gleich anrichten wird.

Er brüllt – laut und wild –, stößt einen Kriegsschrei aus, der von den Steinwänden des Saals widerhallt.

Der Kampf ist nach wenigen Minuten vorbei. Er ist blutig und brutal, ich höre das Knacken von Knochen und das gequälte Jaulen des jüngeren Mannes. Der Alpha drückt ihn zu Boden und hat eine Hand an seiner Kehle.

Er hebt eine Faust, um ihm den Todesstoß zu versetzen – und hält mitten in der Luft inne, als wolle er den Augenblick genießen.

Der jüngere Mann sieht mir in die Augen, statt das Monster über sich anzustarren.

Da kann ich es nicht länger ertragen.

Das ist nicht richtig.

»Aufhören!« Ich springe auf.

Der Alpha erstarrt. Die Menge verstummt. Sebastian sieht mich mit zusammengekniffenen Augen an, und am Unterkiefer meines Vaters zuckt ein Muskel.

Mir schlägt das Herz bis zum Hals.

»Das ist kein Zeitvertreib.« Ich zwingen mich, ruhig zu klingen, obwohl mir die Knie zittern. »Das ist Mord.«

Die Luft im Saal wird dicker. Die Menge richtet ihre Wut, ihre

Blutgier nicht länger auf die Wölfe, sondern gegen mich. Die Schultern des Alphas beben, weil er so schwer atmet.

Mein Atem geht ebenfalls schneller. Ich hätte den Mund halten sollen. Ich bin eine Frau. Eine Statue. Es steht mir nicht zu.

Dennoch bleibe ich stehen.

»Ein Tier zu erlösen, ist ja wohl kaum Mord«, widerspricht Sebastian mit einem scharfen Unterton in der Stimme. »Oder hat meine Verlobte etwa eine Vorliebe für Bestien? Weißt du denn nicht, dass sie ihre Frauen wie die Hunde nehmen? Ich habe gehört, dass einige Frauen ...«

»Das reicht!« Der Befehl meines Vaters hallt durch den Saal.

Sebastian neigt den Kopf vor dem König. »Ich wollte niemanden beleidigen, Eure Hoheit.«

»Aurora ist müde. Sie wird sich entschuldigen und zu Bett gehen«, erklärt mein Vater.

Ich habe ihn enttäuscht, und mir schießt vor Scham das Blut in die Wangen.

Aber ich rühre mich nicht.

Ebenso wenig wie der Alpha. Er hat weiterhin den Arm gehoben und den Blick auf sein Opfer gerichtet, als würde er auf den Abschluss unseres Gesprächs warten. Der Junge sieht mich mit weit aufgerissenen Augen an. Tränen und Blut beflecken seine Wangen.

»Lasst ihn leben.« Mein Mund ist inzwischen staubtrocken.

Sebastian kann vor Zorn kaum noch an sich halten. Es missfällt ihm ganz offensichtlich, vor seinen Leuten herausgefordert zu werden. »Inwiefern wäre das von Nutzen für mich, meine Liebste?«

»Er ist jung. Fit. Lasst ihn in den Stallungen arbeiten.« Ich möchte nur noch verschwinden, zwingt mich jedoch, ihn anzusehen und zu lächeln. »Schenkt ihn mir zur Hochzeit, mein Lord.«

Sebastian gibt vor, darüber nachzudenken. Er erhebt sich

und nimmt meine Hand, schließt seine kalten Finger wie einen Schraubstock um meine. Ich kämpfe gegen den Abscheu an, der bei seiner Berührung in mir aufsteigt. Er erwidert mein Lächeln.

»Wie du wünschst, meine Liebe. Ein Hochzeitsgeschenk.« Er beugt sich vor, bis seine Lippen fast mein Ohr berühren. »Falls du dich zu diesen Kreaturen hingezogen fühlst und gern wie eine rüdisge Hündin genommen werden willst, lässt sich das morgen nach der Zeremonie arrangieren. Wer weiß, vielleicht werfe ich dich danach in die Zwinger. Vielleicht überlasse ich dich sogar dem Alpha, wo du ihm doch den Sieg genommen hast.«

Jeder Muskel in meinem Körper spannt sich an. Da ist es, das Monster, von dem ich wusste, dass es in ihm lauert.

Er lässt mich los und wendet sich dem Publikum zu.

»Der Kampf ist vorbei«, verkündet er, und das Monster verschwindet wieder unter seiner Haut. »Ein Geschenk an meine Verlobte, die so sanfterzig wie wunderschön ist.«

Die Muskeln in den Schultern des Alphas sind knorrig und hart. Heißer, ungezügelter Zorn geht von ihm aus. Es ist, als wäre der Wolf in ihm außer sich, weil er niemanden umbringen darf.

Dann lässt er den Arm sinken.

Ich atme schnell. Mein Kleid ist zu eng und die Luft zu heiß.

Der Alpha steht auf und wendet der Menge den Rücken zu. Er lässt sich von mehreren Wachen fesseln.

»Bringt sie zurück in die Zwinger«, befiehlt Sebastian. »Der Sieger kommt in die schöneren. Das ist nur fair, außerdem muss er sich für das, was wir morgen mit ihm vorhaben, ausruhen. Steckt den Verlierer wieder zu den anderen. Wenn er die Nacht überlebt, suchen wir ihm eine Aufgabe, wie es meine Verlobte wünscht. Allerdings fallen diese Kreaturen über die Schwachen her, daher bezweifle ich, dass bei Sonnenaufgang noch viel von ihm übrig sein wird.«

Mehrere bewaffnete Wachen führen den Alpha durch die Ei-

chentüren am Ende des Saals, während ein Diener herbeieilt, um seinen Gegner auf die Beine zu zerren.

»Meine Verlobte hat – wie viele Frauen aus dem Süden – keine Freude an derartigem Zeitvertreib, und warum sollte sie auch, wo sie doch eine so wunderschöne Blume ist? Sie wird sich jetzt zurückziehen, bevor der nächste Kampf beginnt. Schließlich muss sie sich auf morgen Nacht vorbereiten.«

Sein Blick wird härter, und mein Herz schlägt panisch gegen meine Brust. Als wollte es daraus hervorbrechen. Trotzdem senke ich den Kopf, halte die zitternden Hände ruhig und mache einen Knicks.

Ohne mich noch einmal umzudrehen, eile ich durch den Ring. Dabei versuche ich zu ignorieren, dass meine Röcke auf dem Weg zur Tür mit Blut benetzt werden.

Direkt vor mir werden die beiden Kämpfer weggeführt. Der Alpha ist fast schon am Ende des Korridors. Hinter ihm hat sich der Diener den Jüngeren über die Schulter geworfen. Er atmet schwer und ist in keiner guten Verfassung. Wenn seine Wunden nicht versorgt werden, wird er so bald nicht in den Ställen arbeiten können. Und falls Sebastian die Wahrheit sagt und die Wölfe tatsächlich über die Schwachen herfallen ...

»Wartet!« Innerlich stoße ich einen Fluch aus, weil meine Stimme zittert. Ich sollte keine Angst haben. Dies hier ist bald mein Zuhause.

Der Alpha erstarrt, das Fackellicht des Korridors fällt auf sein hartes Profil. Obwohl er bestimmt sechs Meter von mir entfernt ist, strömt seine Körperwärme über mich hinweg. Ebenso sein Geruch – nach Schweiß, Blut und den Bergen. Mein Herz rast, aber ich konzentriere mich auf den Verletzten.

»Bringt den Jungen in den schönen ... *Zwinger*.« Ich bekomme das unmenschliche Wort kaum über die Lippen.

Mir ist bewusst, dass diese Männer keine Menschen sind – auch

wenn sie so aussehen. Ebenso weiß ich, dass ich im Gegensatz zu den Menschen im Norden nicht unter den ständigen Angriffen der Wölfe zu leiden habe. Andernfalls hätte ich mich vielleicht nicht eingemischt. Die Art, wie der Alpha im Ring gekämpft hat, beweist doch nur, dass die Wölfe keine Gnade kennen.

Dennoch fühlt es sich falsch an.

Der Alpha spannt die Muskeln in den Armen an. Er macht den Anschein, als würde er sich gleich umdrehen.

Doch dann schieben ihn die Wachen durch die nächste Doppeltür, und er ist nicht länger zu sehen.

Ich stoße zittrig die Luft aus.

Der Diener, der den Jungen trägt, sieht mich an und zieht die buschigen Augenbrauen zusammen. »Der Lord hat gesagt ...«

»Ich bin bald deine Lady und außerdem die Tochter deines Königs.«

Ich stelle mich etwas aufrechter hin. Schließlich habe ich schon mein ganzes Leben lang geschauspielert. Ich habe gelächelt, während mir das Herz brach. Ich habe gelacht, wo ich angewidert war. Ich habe meine Wut heruntergeschluckt, wenn ein Lord auf einem Ball beim Tanzen zudringlich wurde.

Da werde ich wohl auch die Rolle der beeindruckenden Herrin dieses Schlosses spielen können.

Ich recke das Kinn in die Luft. »Bring ihn in einen der schönen Zwinger und Sorge dafür, dass er etwas Anständiges zu essen bekommt.«

Dann rausche ich an den beiden vorbei und eile durch das Labyrinth aus Steinkorridoren zu meinen Gemächern im Nordflügel.

Dort erwarten mich mehrere Zofen. Ich erlaube ihnen, mir ein langärmliges weißes Nachthemd anzuziehen, das mir bis zu den Knöcheln reicht. Danach entlasse ich sie, gehe am Himmelbett vorbei und starre aus dem Fenster zu den schroffen Bergen im Norden hinüber. Der Himmel wird von einem Halbmond erhellt.

Während die Baumkronen in der Ferne schwanken und der Wind gegen die Steinmauern des Schlosses fegt, werde ich zunehmend unruhiger. Was ich zu dem Diener gesagt habe, entsprach der Wahrheit. Ab morgen werde ich Herrin dieses Schlosses sein. Trotzdem habe ich keinerlei Macht.

So wie immer.

Ich habe nicht die Macht, diesen Ort zu verlassen – den Geruch von Heide und Farn einzusatmen, in den plätschernden Bächen zu baden oder in einer der hiesigen Tavernen etwas zu trinken. Ich darf nicht reden, mit wem ich will, darf keine Freundschaften schließen, mich nicht verlieben.

Und ich kann auch den jungen Wolf nicht retten, der sicher bald sterben wird – wenn nicht heute Nacht, dann morgen, sobald er als nicht arbeitsfähig eingestuft und in die schlechten Zwinger zurückgeschickt wird.

Ich mahle mit den Zähnen, nehme meinen Umhang von der Garderobe und ziehe ihn über.

Machtlos, wie ich bin, sind mir die Hände gebunden.

Die Stimme meiner Mutter vertreibt die Furcht. *Sie werden dir einreden, dass du keine Wahl hast*, hat sie vor ihrem Tod zu mir gesagt. *Aber du hast immer eine Wahl. Sei tapfer, mein Kind.*

Vielleicht habe ich ja doch die Macht, etwas Kleines zu bewirken, bevor ich mit dem Lord vermählt sein und hier verrotten werde. Wenn man mich erwischt, könnte es mich allerdings das Leben kosten.

Und ich muss mich dafür in die Nähe dieses barbarischen Alphas begeben.

Ich setze die Kapuze auf, um mein unverkennbares rotes Haar zu verbergen. Dann schnappe ich mir meine Tasche und husche aus meinen Gemächern.

Um mich auf den Weg in die Zwinger zu machen.

# 2



**I**m Schloss ist es still, die meisten Menschen schlafen oder sind beim Hundekampf, deshalb gelange ich unbemerkt zur Treppe, die hinunter zu den Zwingern führt.

Die Luft wird kälter und feuchter. Es kommt mir vor, als würde ich in den Schlund eines riesigen Tieres hinabsteigen. Als wäre die Dunkelheit unter mir ein hungriges Maul, das nur darauf wartete, mich zu verschlingen.

Neben der schweren Eichentür am Fuße der Treppe sind zwei Wachen postiert. Ich richte meine Kapuze, gehe sicher, dass mein Haar verborgen ist, und bete zur Sonnengöttin, dass sie mich nicht erkennen. Unter meinem Umhang drückt meine schwere Tasche gegen meinen Oberschenkel. Sie ist voller Dinge, die ich aus der Apotheke stibitzt habe – Verbandsstoff, Alkohol, Weidenrinde und Wasser –, und würde meine Absicht, dem Feind zu helfen, verraten.

»Hast du dich verlaufen, Süße?«, fragt eine der Wachen. »Was machst du hier?«

Ich zwingen mich zur Ruhe und rufe mir in Erinnerung, was Sebastian darüber gesagt hat, wie die Wölfe für ihren Sieg belohnt werden.

»Das Bordell schickt mich«, behaupte ich mit so lüsterner Stimme wie möglich.

Grinsend öffnet mir der Mann die Tür und drückt mir einen Schlüssel in die Hand.

»Der ist aus Silber«, sagt er. »Verbrennt ihre Haut, wenn sie damit in Berührung kommen. Falls sie irgendwelche Dummheiten machen, klopf einfach, und wir kommen.«

Der andere Mann mustert mich voller Abscheu, als ich hineinschlüpfe. Ich bin genauso angewidert. Vor allem, wenn ich daran denke, dass tatsächlich Frauen hierherkommen müssen, um solchen Kreaturen diesen ... Dienst zu erweisen. Aber auch, weil er mich für eine von ihnen hält.

Nachdem sie hinter mir die Tür verriegelt haben, stehe ich in einem langen Korridor – auf der einen Seite feuchtes Mauerwerk, von flackernden Fackeln erhellt, auf der anderen hohe eiserne Gitterstäbe. Die Luft ist schwer von Moder, Schweiß und Blut, und mein Atem kondensiert in weißen Schwaden vor meinem Gesicht. In der Zelle rechts sitzt niemand, aber weiter vorne höre ich ein leises Grollen, gefolgt von Gewimmer.

Ich ziehe meinen Umhang enger an mich und gehe den Korridor entlang.

Im Schatten zu meiner Rechten knurrt es, und ich eile zur nächsten Zelle. Der Wolf, der den Kampf vor dem des Alphas gewonnen hat, lehnt mit breitem Grinsen im blutigen Gesicht an den Gitterstäben. Als ich an der nächsten Zelle vorbeigehe, geht ein Mann mit wirrem dunklem Haar neben mir her.

»Hey, Süße. Ich hab hier was für dich.« Er greift sich durch seinen grünen Kilt in den Schritt. »Willst du es dir mal ansehen?«

Ich wende den Blick ab und gehe hastig weiter. Schließlich erreiche ich die beiden letzten Zellen.

Der Alpha sitzt an der Wand und hat die Arme auf die angewinkelten Knie gestützt. Er knurrt der zitternden Gestalt, die in der letzten Zelle auf dem Boden kauert, etwas durch die Gitterstäbe zu. Ich spanne die Kiefermuskeln an. Hat er den Jungen denn nicht schon genug gequält?

Er verstummt, als ich näher komme, und ich spüre seine volle Aufmerksamkeit auf mir ruhen, während ich den Schlüssel mit zitternden Händen ins Schloss stecke.

»Du solltest nicht hier sein, Prinzessin«, sagt der Alpha, sobald das Schloss klickt und ich in die Zelle trete. Seine Stimme ist rau wie Kies, sein Akzent klingt nach nördlich der Grenze.

Mein Gesicht ist immer noch durch die Kapuze verdeckt, deshalb kann ich nicht sagen, ob er mich erkannt hat. Vielleicht nennt er alle Frauen so.

Ich knie mich neben den jungen Wolf ins Stroh und ziehe den Umhang von den Schultern, um an meine Utensilien zu kommen.

Der Mann im grünen Kilt stößt einen Pfiff aus, als er mein Nachthemd sieht. Ein tiefes Grollen vibriert in der Kehle des Alphas und lässt den Mann verstummen.

Ich beachte sie nicht weiter und öffne die Tasche.

Das Heilen ist mir vertraut, ich übe es seit meiner Kindheit, denn meine Mutter war häufig krank und hatte oft Prellungen und Schrammen. Aber dieser junge Wolf sieht wirklich übel zugerichtet aus. Sein Gesicht ist blutverschmiert und er krümmt sich vor Schmerzen.

»Sch.« Ich streiche ihm das kupferfarbene Haar aus der klebrigen Stirn. »Schon gut. Was tut dir weh? Sag mir, was los ist.«

Ich spüre den Blick des Alphas auf mir ruhen. »Ich habe ihm den Arm ausgekugelt«, sagt er.

»Sei still«, zische ich.

Ich befeuchte ein Tuch und wische dem jungen Wolf das Blut aus dem Gesicht. Der Bluterguss darunter ist nicht so schlimm wie erwartet. Die Schnittwunde über seiner Braue scheint bereits verheilt zu sein, und obwohl seine Nase schief steht, ist sie kaum geschwollen.

»Bring ihn her, und ich kümmere mich um ihn.«

Der Junge zuckt zusammen.

Ich werfe dem Alpha einen wütenden Blick zu. »Hast du nicht schon genug angerichtet?«

Er steht auf, lehnt sich gegen die Gitterstäbe zwischen den beiden Zellen und lässt die kräftigen Arme durch die Lücken herabbaumeln. Es ist kalt hier unten, und doch strömt mir seine Körperwärme entgegen, obwohl er nichts außer einem Kilt trägt.

Mein Puls beschleunigt sich. Würde er den Arm ausstrecken, könnte er fast mein Haar berühren. Seine Miene bleibt undurchdringlich, während er mich beobachtet.

»Du bist ganz schön mutig, hierherzukommen«, sagt er.

Wie ich hier auf den Knien vor ihm hocke, mit nichts als einem Nachthemd am Leibe, wirkt er furchteinflößender auf mich als im Ring, Gitterstäbe hin oder her.

»Ich habe schon schlimmere Monster als dich gesehen.«

Vielleicht spielt mir das Fackellicht einen Streich, doch kurz meine ich zu erkennen, wie sein Mundwinkel zuckt.

»Bring mir den Kerl«, verlangt er. »Dann sehen wir, wie mutig du wirklich bist.«

Ich drehe mich von ihm weg und halte dem Jungen den Wasserschlauch an die Lippen. Er trinkt einen kleinen Schluck, verzieht das Gesicht und legt den Kopf wieder ins schmutzige Stroh. Dabei umklammert er seinen Arm, der gerötet und geschwollen ist. Behutsam streiche ich über seinen Ellbogen, und er stöhnt auf. Es könnte helfen, den Arm fest zu verbinden, bevor die Heilung einsetzt, und ihm eine Schlinge anzulegen.

Zuerst ziehe ich die Weidenrinde aus der Tasche.

»Gegen die Schmerzen«, sage ich.

»Es hieß, du wärst eine Schönheit, aber mir war nicht klar, dass du rothaarig bist«, sagt der Alpha.

»Was hat das mit irgendetwas zu tun?«

»Südlich der Grenze sieht man diese Haarfarbe nur selten. Vielleicht hast du Vorfahren in den Nordlanden.«

»Habe ich nicht.«

Ich stecke dem Jungen die Weidenrinde in den Mund, und er sieht mich beim Kauen mit blutunterlaufenen Augen an.

»Bei uns sagt man, Rothaarige tragen Feuer in der Seele«, bemerkt der Alpha.

Erbost schaue ich zu ihm hinüber. Unter seinem durchdringenden Blick wird mein Mund wieder ganz trocken, und ich schlucke schwer. »Das gilt nicht für mich.«

»Hm.«

Ich wende mich abermals dem zitternden Jungen zu.

»Hör auf zu jammern«, schimpft der Alpha.

Etwas Wildes, Zorniges flammt in mir auf, und ehe ich es bändigen kann, bin ich auch schon auf den Beinen, wirbele herum und gehe auf ihn los.

»Wie kannst du es wagen, so mit ihm zu reden?« Selbst wenn ich mich zu voller Größe aufrichte, reiche ich ihm gerade mal bis zur Schulter. Ich muss den Kopf in den Nacken legen, um ihn wütend anfunkeln zu können. »Schau ihn dir doch an. Er ist ein Junge ... und du ... du hast ihm das angetan. Du bist ein Tyrann. Ein Monster. Ein grausames ... *Untier*.«

Diesmal sehe ich deutlich, wie sein Mundwinkel zuckt. »Kein Feuer in der Seele, hm?«

»Er ist noch ein Kind. Und du hättest ihn beinahe umgebracht. Macht dich das stolz? Kennst du keine Scham?«

Alles Spöttische weicht aus seinem Gesicht, sein Blick verdüs-

tert sich. »Es war dein Verlobter, der mich in diesen Ring gesteckt hat.«

»Und das entbindet dich von jeder Moral? Willst du mir das sagen?«

Ein tiefes Knurren grollt in seiner Kehle. »Ich hatte keine Wahl.«

»Man hat immer eine Wahl«, fauche ich zurück. »Vielleicht keine einfache, aber dennoch.«

Sein Atem geht schwer, und er schluckt, als würde er ein Gefühl verdrängen, das meine Worte ausgelöst haben. »Was weißt du schon von Entscheidungen, *Prinzessin*?«

»Genug.«

Er fährt sich mit den Zähnen über die Unterlippe. »Ich frage mich, ob du immer noch so mutig bist, wenn uns keine Gitterstäbe mehr trennen.«

»Es wird immer Gitterstäbe zwischen uns geben.«

»Ach ja?«

Mein Herzschlag beschleunigt sich bei seinem Tonfall – der darin mitschwingenden Andeutung –, und das Zucken seiner Mundwinkel lässt mich fast vermuten, dass er es hören kann.

Dann richtet er seine Aufmerksamkeit auf den Jungen. Als wäre er plötzlich mit mir fertig. »Komm her«, knurrt er.

»Nein«, wimmert der Junge.

»Hör auf, dich wie ein verdammter Jammerlappen zu benehmen.«

»Ich sagte, du sollst ihn in Ruhe lassen«, fahre ich ihn an.

»Und ich habe ihm gesagt, er soll herkommen.« Der Alpha starrt den Jungen mit zusammengekniffenen Augen an. »Das ist jetzt das zweite Mal innerhalb von zwei Tagen, dass er mir den Gehorsam verweigert.«

»Warum um alles in der Welt sollte er dir gehorchen?«

Er seufzt, als hätte ich ihm die dümmste Frage aller Zeiten gestellt. »Was hat er an?«

»Wie bitte?«

Er nickt in Richtung des Jungen, und ich blicke hinab auf seine schmale blasse Brust, dann auf den roten Tartankilt, den er trägt.

»Und was trage ich?«, fragt er.

Ich mustere den Alpha und bemerke seinen Kilt aus rotem Tartan. Unwillkürlich gleitet mein Blick zu seinen Waden, die dick wie Baumstämme sind. Ich schlucke schwer.

»Sehen gleich aus, nicht wahr?«, meint er.

»Und?«

»*Und*: Ihr zerstört unser Land, ihr beraubt uns, macht eure Experimente mit uns, tötet uns, sperrt uns ein, und trotzdem wisst ihr nicht das Geringste über uns.« Er schüttelt seufzend den Kopf.

»Wir gehören demselben Clan an. Er ist einer von meinen. Der kleine Scheißer heißt Ryan.« Er funkelt den Jungen wütend an.

»Und wenn er nicht sofort herkommt, dann werde ich ihn hier versauern lassen, wenn ich gehe.«

»Ich ... Warum sollte er ...« Ich runzle die Stirn. »Was meinst du mit ›wenn du gehst‹?« Mit einem vielsagenden Blick auf die Zelle, in der er eingesperrt ist, verschränke ich die Arme vor der Brust. »Ich glaube kaum, dass du hier allzu bald verschwinden wirst.«

Er verlagert sein Gewicht und schiebt die sehnigen Unterarme durch die Gitterstäbe.

»Ach nein?«

»Nein.«

»Was glaubst du denn, warum ich hier bin, Prinzessin?« Er lässt den Blick durch die feuchte Zelle schweifen. »Wegen der gemütlichen Unterkunft?«

»Du bist hier, weil du ein Feind des Königreichs bist. Und ein Gefangener. Und ein Wolf. Und«, füge ich schriller hinzu, als mir lieb ist, weil er mir so unter die Haut geht, »weil du drei Männer getötet hast und diesen armen Jungen beinahe umgebracht hättest.«

Er zuckt mit den Achseln. »Mag sein, aber ich habe trotzdem nicht vor, lange zu bleiben.«

Ich beiße die Zähne aufeinander und atme schneller als nötig. Was ist mit mir los? Normalerweise habe ich meine Gefühle unter Kontrolle, und das schon mein ganzes Leben lang. Ich habe sie so tief in mir vergraben, dass ich sie die meiste Zeit über sogar vergesse.

Warum lockt mich dieser Gefangene – dieser *Wolf* – so aus der Reserve? »Und du glaubst wirklich, du könntest fliehen?«

»Aye.«

»Warum um alles in der Welt solltest du es mir dann verraten? Nicht besonders klug, oder?«

»Was willst du tun, Prinzessin? Es deinem Verlobten erzählen?« Er schüttelt den Kopf. »Wohl kaum. Denn dann müsstest du ihm auch gestehen, dass du hier unten warst. Und wir wollen doch nicht, dass er das erfährt, oder?«

Mir gefriert das Blut in den Adern, und der Alpha grinst boshaft.

»Jetzt hast *du* die Wahl, Prinzessin. Bring mir den Jungen, damit ich seinen Arm wieder einrenken kann, und dann kannst du ihm eine Schlinge umlegen. Oder lass ihn hier liegen und leiden.«

»Deshalb ... soll er zu dir kommen?«

»Seine Schulter ist ausgekugelt.« Er deutet auf die wimmernde Gestalt am Boden. Seine Hand kommt mir so nah, dass ich den Luftzug spüre. »Siehst du den Winkel, in dem sein Arm absteht? Wenn ich ihn nicht wieder einrenke, kann er ihn nicht benutzen, bis er im Norden einen Heiler aufsucht, und das würde mich bloß aufhalten. Also schaffe ihn hier zu mir her, damit ich das in Ordnung bringen kann. Und beeil dich gefälligst.«

Er spricht wie ein Mann, der es gewohnt ist, dass man ihm gehorcht. Dabei steht es ihm nicht zu, mir Befehle zu erteilen.

»Du wolltest ihn umbringen«, sage ich.

»Und du hast mich aufgehalten. Und jetzt werde ich ihn retten. Aber nur, wenn du tust, was ich dir sage.«

Ich runzle die Stirn. »Wenn das ein Trick ist ... ein Versuch, mir den Schlüssel abzunehmen oder so, dann solltest du wissen, dass er aus Silber ist. Außerdem stehen draußen Wachen.«

»Aye, das dachte ich mir. Es ist kein Trick. Und ich brauche dich auch nicht, um aus diesen *Hundezwingern* rauszukommen.«

Er speit das Wort mit derselben Abscheu aus, wie ich es zuvor getan habe.

Ich schaue ihm in die Augen, die in der Dunkelheit fast tannengrün wirken. Und da ist wieder dieses Ziehen tief in meiner Seele. Seltsamerweise glaube ich ihm.

Mir entfährt ein Seufzer, und als würde er meine Nachgiebigkeit spüren, neigt er den Kopf. »Bring mir den Jungen.«

Ich knie nieder. »Ryan«, sage ich leise. »Du musst aufstehen, damit wir dir helfen können.«

Der Junge stöhnt. »Ich will nicht.«

»Es ist deine Entscheidung«, erkläre ich ihm. »Aber wenn du dich weigerst, wirst du wahrscheinlich sterben.«

»Ich wünschte, ich wäre nie hierhergekommen.« Er starrt über meine Schulter.

»Das wünschte ich auch«, erwidert der Alpha finster. »Aber nun bist du hier. Also hör auf, dich wie ein trotziger Welp zu benehmen, und tu, was man dir sagt.«

Ryans kantiges Kinn verhärtet sich, als stünde er kurz vor einem Wutanfall. Doch dann setzt er sich auf, und ich erkenne, dass der Alpha recht hat. Seine Schulter ist geschwollen, der Arm verrenkt. Es muss furchtbar wehtun.

Ich helfe ihm hoch und führe ihn langsam durch die Zelle.

»Braves Mädchen«, sagt der Alpha.

Etwas flammt in mir auf. Wer glaubt er eigentlich, wer er ist? Er ist ein Gefangener, noch dazu einer aus den Wolfsc clans, und ich

bin die Tochter des Königs. Ich funkle ihn an, aber er hat den Blick bereits auf Ryan gerichtet.

Er dreht den Jungen um, zieht ihn rückwärts an die Gitter und hakt einen kräftigen Arm quer über seine Brust, um ihn festzuhalten. Ryan wimmert, sein Atem geht schneller, während der Alpha seinen kaputten Unterarm packt und die Hand daran hinabgleiten lässt.

Der Blick des Alphas wandert zu mir. »Was glauben die Wachen, warum du hier bist?«

»Ich ...« Ich zwingen mich, seinem Blick standzuhalten, auch wenn mir plötzlich heiß wird. »Ich habe gesagt, ich käme aus dem Bordell.«

Er schmunzelt, und meine Wangen brennen. »Praktisch.« Dann macht er eine ruckartige Bewegung.

»VERDAMMT!«, brüllt Ryan.

Der abscheuliche Wolf in der Nachbarzelle lacht kehlig. Der Alpha grinst ebenfalls.

»Sei still, du Jammerlappen.« Er fährt Ryan durch die Haare, während der Junge leise schimpft, und schiebt ihn sanft in meine Richtung. »Du musst ihm eine Schlinge machen ...«

»Das weiß ich«, zische ich.

Ich führe Ryan zur Wand, setze ihn ab, hole Stoff aus meiner Tasche und hocke mich vor ihm hin. Sein Gesicht ist knallrot und sein Atem geht stoßweise. Vorsichtig schiebe ich den Verband unter seinen Unterarm und führe das obere Ende über seinen Rücken zum Nacken.

»Du lässt dir nicht gern Befehle erteilen«, stellt der Alpha fest.

»Das tut niemand.«

»Manche schon.« Ich höre das Grinsen in seiner Stimme und blicke verwirrt auf. Er schüttelt den Kopf. »Ach, vergiss es.«

Schweigend beobachtet er mich, während ich die beiden Enden des Stoffes über Ryans Schlüsselbein zusammenknote.

Als ich gerade fertig bin, geht die große Eisentür mit lautem Kreischen auf.

Voller Panik verharre ich, male mir aus, was Sebastian mit mir machen wird, wenn er mich hier unten erwischen sollte.

Das rauchige Lachen einer Frau hallt durch die Dunkelheit, und ich stoße zitternd die Luft aus.

»Wer war ein braver Junge?«, gurrts sie, als würde sie mit einem Hund sprechen, und ich verkrampfe mich. »Wer ist ein braver Junge und verdient eine Belohnung?«

Der abscheuliche Wolf, der vorhin gepfiffen hat, lacht. »Ich war brav«, grölt er grinsend. »Komm zu mir, Süße.«

»Ach ja?« Ihr süßer Rosenduft breitet sich in der muffigen Luft aus, während ihre Schritte näher kommen. »Und was ist mit dir? Es heißt, du wärst ein Alpha. Stimmt das? Ich wollte schon immer mal mit einem Alpha ins Bett.«

Ich schaue über die Schulter.

Eine hübsche Frau mit langen blonden Haaren lehnt sich an die Zelle des Alphas. Ihre Lippen sind knallrot geschminkt, ihre Wangen gerötet. Ihr dunkler Umhang ist ihr von der nackten Schulter gerutscht. Sie klimpert mit den Wimpern, doch der Alpha dreht ihr weiterhin den Rücken zu.

»Nicht?«, gurrts sie. »Ganz sicher?« Sie lässt den Umhang fallen und enthüllt ihren nackten Körper.

Ich reiße die Augen auf. Zum ersten Mal in meinem Leben sehe ich eine andere Person nackt. Ein Muskel zuckt am Kiefer des Alphas, sein Blick verharret auf mir.

»Wie du willst, mein Lieber«, meint sie schmollend. »Dann musst du halt zusehen.«

Sie schließt die Tür der Nachbarzelle auf und spaziert mit schwingenden Hüften hinein.

»So ist es gut, Süße.« Der abscheuliche Wolf beäugt sie lüstern von Kopf bis Fuß. »Komm her. Ich hab hier was für dich.«

Er stößt sie auf die Knie, und mein Herz schlägt auf einmal viel zu schnell und zu laut. Doch sie schaut lächelnd zu ihm auf. Was macht sie da? Warum ist sie ...?

Der Alpha rückt ein Stück zur Seite und versperrt mir zum Teil die Sicht. »Du sollest gehen, Prinzessin.«

Seine tiefe Stimme kann das feuchte Schmatzen, das kurz darauf zu hören ist, nicht übertönen, auch nicht die abstoßenden Worte, die der Wolf in der Nachbarzelle hervorstößt. Sämtliche Wärme entweicht meinem Körper, ich bin wie eingefroren.

Macht sie das wirklich ... mit dem Mund?

»Prinzessin.« Die Stimme des Alphas klingt wie ein Befehl.

Aber ich kann nicht anders, als die verschwommenen Bewegungen in der Nachbarzelle zu verfolgen. Der Wolf dreht die Frau herum, zwingt sie auf die Hände und Knie und besteigt sie von hinten.

*Falls du wie eine räudige Hündin genommen werden willst, lässt sich das morgen nach der Zeremonie arrangieren.* Sebastians Drohung hallt durch meinen Kopf, und mein Herz flattert wie ein gefangener Vogel, der seinem Käfig nicht entkommen kann.

Der Mann stöhnt, stößt härter zu, verzerrt das hässliche Gesicht. Der Frau fallen die Haare in die Augen, und ihr ganzer Körper zuckt. Ihre Hände rutschen durch den Dreck, und ihre Knie schleifen über den kalten, harten Boden. Sie muss Schmerzen haben. Und die Geräusche, die sie von sich gibt ...

Schwarze Punkte tanzen vor meinen Augen.

Morgen Nacht. Morgen Nacht wird mir dasselbe passieren.

Die Schatten ziehen sich enger, wickeln sich um mich. Ich kann mich nicht bewegen. Ich kann nicht atmen. Ich bin gefangen. Eine Gefangene. Das war ich schon immer. Es gibt kein Entrinnen.

*Wer weiß, vielleicht werfe ich dich danach in die Zwinger.*

Das Stöhnen der Frau wird lauter und schriller.

»So ist es brav«, knurrt der Wolf. »Nimm es hin, du dreckige kleine Schlampe.«

»Ja«, keucht sie. »Ja.«

*Vielleicht überlasse ich dich sogar dem Alpha, wo du ihm doch den Sieg genommen hast.*

Meine Kehle ist wie zugeschnürt. Ich kann nicht mehr schlucken. Nicht mehr atmen. Panisch greife ich mir an die Brust. Die Finsternis wogt um mich herum. Die Luft wird zu Wasser und ich ertrinke darin.

»Prinzessin«, knurrt der Alpha. »Sieh mich an.« Seine raue Stimme schneidet durch den Strudel, der mich nach unten zieht, ist hart und verlangt Gehorsam.

Langsam drehe ich den Kopf.

»So ist es richtig. Sieh einfach mich an.« Er hockt sich hin, bis er fast auf Augenhöhe mit mir ist, und umklammert mit seinen großen Händen die Gitterstäbe zwischen uns. Ich weiß nicht mal, wann er sich bewegt hat. »Tief ein- und ausatmen.«

Ich tue, was er sagt, und die Enge in meiner Brust lockert sich ein wenig.

»So ist es gut. Einatmen. Ausatmen.« Das tosende Wasser wird zu plätschernden Wellen, als seine Stimme über mich hinwegspült. »Einatmen. Ausatmen.«

Alles scheint aus weiter Ferne zu kommen. Grauenhafte Geräusche hallen durch die Zellen, doch mein Blick bleibt auf das Gesicht vor mir gerichtet. Ich atme weiter. Seine Miene ist undurchdringlich.

»Ganz ruhig.« Seine Stimme ist überraschend sanft. »Braves Mädchen.« Ich kehre in meinen Körper zurück. »Alles in Ordnung?«

»Ja«, antworte ich knapp und heiser, obwohl es nicht stimmt, und das weiß er auch. Jetzt bin ich die Schwache. Ich wende den Blick ab und ihm dann unwillkürlich doch wieder zu. »Mir geht es gut.«

Wir sehen einander ins Gesicht. Er ist jünger, als ich dachte.

Wenn man vom Kriegerkörper, den Schmutzschichten und dem ungepflegten Haar absieht, entdeckt man ein Leuchten in seinen Augen, und auch seine Haut wirkt eher jugendlich. Ich schätze ihn auf höchstens Mitte zwanzig.

Die Geräusche hinter ihm werden lauter und kommen schneller. »Du solltest jetzt besser gehen, Prinzessin. Dem Welpen geht es gut. Es war mutig von dir, herzukommen.«

Ich drehe mich zu Ryan um, der mich mit einem seltsamen Gesichtsausdruck ansieht.

Der abscheuliche Wolf in der Nachbarzelle brüllt.

Ryan rümpft die Nase. »Ich wünschte, ich wäre verdammt noch mal nie hierhergekommen«, murmelt er erneut.

Ich hole tief Luft, stopfe die restlichen Verbände und den Wasserschlauch zurück in meine Tasche. Rasch werfe ich mir den Umhang über und ziehe die Kapuze tief ins Gesicht. Erst beim zweiten Versuch gelingt es mir, die Schnalle mit zitternden Fingern zu schließen.

Eilig verlasse ich die Zelle und verriegle sie hinter mir.

Der Alpha folgt mir in seinem Käfig und mustert mich aus dunklen Augen. Nach wenigen Schritten sagt er etwas.

Sofort bleibe ich stehen. »Wie bitte?«

Einen Moment lang höre ich nur das widerliche Keuchen aus der Nachbarzelle.

»Er wird dich nicht anrühren«, sagt der Alpha so leise, dass ich es kaum verstehen kann.

»Wer?«

»Sebastian. Er wird dich nicht anrühren.« Sein Ton ist finster, unerschütterlich. Ich drehe mich zu ihm um, hebe den Kopf und suche seinen Blick.

»Er soll mein Ehemann werden«, erwidere ich leise.

Wieder erinnert mich der Anblick des Wolfs an die schroffen Berge; seine Haltung ist dominant und mächtig, sein Gesicht wie

aus Stein gemeißelt. Doch diese Augen ... diese Augen ... Kurz spiegelt sich etwas wie Reue oder Bedauern darin wider.

»Nein«, erklärt er ebenso leise. »Nein, das wird er nicht.«

Beinhaltet sein Fluchtplan etwa, Sebastian zu ermorden? Wahrscheinlich sollte mich das aufwühlen. Ich sollte etwas empfinden. Traurigkeit. Freude. *Irgendetwas*.

Aber da ist nichts.

Ich frage mich, ob mein Körper, dieses Gefäß, in dem meine Seele gefangen ist, zu Stein geworden ist. Eine Statue für Männer wie Sebastian, die bloß dasteht, ohne Zweck, ohne Begehren, ohne Gefühl.

Und doch ... Als der Alpha mich so anstarrt, regt sich etwas in mir.

Ich schlucke schwer. Dann senke ich den Blick, wende ihn von dem abscheulichen Wolf und der nackten Frau ab und haste zur Eisentür.

Beim Verlassen der Zwinger spüre ich den Blick des Alphas die ganze Zeit in meinem Rücken.

# 3



**M**orgen soll ich vermählt werden, und ich finde keinen Schlaf.

Ich liege im Bett, habe mir die Decke bis zum Kinn hochgezogen und lausche dem Heulen des Windes vor dem Fenster. Schatten tanzen über die Zimmerdecke, und die Luft ist beißend kalt, nun da nur noch ein paar Glutreste im Kamin glimmen.

Dafür wurde ich ausgebildet. Dafür, schön, schweigsam und gehorsam zu sein. Ich habe ein Gefängnis für meine wilde, zornige Seele geschmiedet und auf den Tag gewartet, an dem ich vermählt werden würde.

Ein kleiner Teil von mir träumte davon, dass ich mich wie die Prinzessinnen in den Geschichten meiner Mutter eines Tages verlieben und frei sein würde. Doch ich wusste immer, dass mich kein glückliches Ende erwartet. Darum habe ich mich vor diesem Tag gefürchtet.

Und nun ist er da.

Morgen werde ich einen Mann heiraten, der Wölfe wie Hun-

de gegeneinander kämpfen lässt. Der mir gedroht hat, mich wie eine räudige Hündin zu nehmen. Dessen lüsterner Blick mir eine Gänsehaut bereitet. Einen Mann, den ich nicht kenne und den ich nicht liebe.

*Er wird dich nicht anrühren.*

Das Versprechen des Alphas hallt in meinem Kopf wider. Ich sollte jemandem erzählen, was er gesagt hat. Ich sollte jemandem erzählen, dass er fliehen will. Ich sollte jemandem erzählen, dass er den Lord, meinen Verlobten, bedroht hat. Er ist ein Wolf. Ein Feind.

Und doch liege ich hier im Dunkeln und horche auf das Heulen des Windes draußen vor dem Schloss. Und bleibe dabei so still, wie man es mir beigebracht hat.

Es war ohnehin nur eine leere Drohung. Es gibt keinen Weg, auf dem er entkommen könnte.

Wir sind beide Gefangene in diesen Gemäuern.

Trotzdem fällt mein Blick auf den silbernen Brieföffner auf dem Nachttisch, bevor mich der Schlaf endlich übermannt.

≈

MANCHMAL träume ich, ich wäre eine Statue im Schlossgarten. Die Leute wandern um mich herum und kommentieren meine Gestalt, meine Form.

*Ihre Augen wirken fast lebendig, sagen sie, wenn das Licht so auf sie fällt.*

Währenddessen bin ich in mir selbst gefangen und schreie. Doch meine Lunge ist aus Stein, meine Lippen sind aus Stein, und auf meiner Zunge liegt der Geschmack alter Friedhöfe. Niemand hört mich, niemanden schert es.

Ein andermal bin ich wieder in jener Kirche und so verängstigt, dass ich glaube, jeden Moment ohnmächtig zu werden.

Aber ich weine nicht. Vater mag es nicht, wenn ich weine. Und der Priester steht mit seiner Rute vor mir.

*Ich habe nicht gesündigt, protestiere ich.*

*Oh, Kind. Alle Frauen sündigen. Deine Mutter war eine Sünderin, und du bist es auch. Willst du, dass die Sonnengöttin zornig wird? Nein? Gut. Dann dreh dich um.*

Manchmal renne ich. Ich renne durch den Wald, so schnell ich kann. Der Wind fährt mir durchs Haar, Zweige knacken unter meinen bloßen Füßen. Ich bin frei, doch ich habe Angst. Denn etwas verfolgt mich, und ich fürchte mich davor, was geschehen wird, wenn es mich einholt.

Die Stimme meiner Mutter hallt zwischen den Bäumen hindurch, als ich ins Mondlicht stürze.

*Wach auf, Aurora. Wach auf!*

≈

SCHLAGARTIG reiße ich die Augen auf.

Regen prasselt gegen die Mauern, das Feuer im Kamin ist erloschen. Sobald sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt haben, begreife ich, was mich geweckt hat. Da ist ein fernes Rufen; gedämpfte Schreie dringen aus dem Inneren des Schlosses an meine Ohren.

Ich runzle die Stirn, und mein Atem kondensiert vor meinem Gesicht.

Draußen heult etwas. Der Wind?

Die Tür zu meinen Gemächern fliegt auf, ich setze mich hin und klammere mich krampfhaft an die Bettdecke.

»Was hat das zu bedeu...?« Die Worte bleiben mir im Hals stecken.

Der abscheuliche dunkelhaarige Wolf aus den Zwingern kommt

ins Zimmer, schleicht herein wie ein Raubtier. Er trägt noch immer den grünen Kilt von vorhin, dazu nun allerdings ein Leinenhemd und Stiefel. Er riecht beißend, eine Mischung aus Schweiß und etwas noch Unangenehmerem.

Sein Blick fällt auf mich, und auch darin liegt etwas Raubtierhaftes. »Hallo, Süße.«

Vor meinen Augen blitzen Bilder seines verzerrten roten Gesichts auf, als er die Frau in der Zelle bestiegen hat.

Zwei weitere Männer flankieren ihn, beide im selben grünen Tartan. Der Kahlköpfige ist groß, muskulös, hat einen dunklen Bart und eine ernste Miene. Der andere hat eher rattenhafte Züge und mausbraunes Haar, das ihm bis zum Kinn reicht.

Blut tropft von ihren Dolchen auf den Steinboden. Mir bleibt beinahe das Herz stehen. Es ist, als würde die Zeit anhalten.

Einer von ihnen – der Muskulöse – schließt die Tür hinter sich.

»Du hattest recht, Magnus«, sagt der Rattenhafte. »Sie ist wirklich eine Schönheit.« Er schnuppert und grinst breit. »Mhm, so süß und unschuldig.«

»Aye.« Magnus verzieht die schmalen Lippen zu einem schiefen Lächeln. »Aber nicht mehr lange.«

Ich stolpere aus meinem Himmelbett und verfange mich fast in den Decken. Rasch schnappe ich mir den Brieföffner vom Nachttisch und halte ihn vor mich. Auch wenn er aus Silber ist, wirkt er erbärmlich.

Der Rattenhafte kichert, als Magnus näher kommt.

»Verschwindet«, stoße ich mit zitternder Stimme hervor. »Oder Lord Sebastian bringt euch um.«

»Dein Lord ist gerade etwas beschäftigt«, entgegnet Magnus. »Hier gibt es nur uns und dich. Lass uns die Zeit nutzen, um uns besser kennenzulernen, was meinst du?«

Am liebsten würde ich die Arme schützend um meinen Körper schlingen, doch ich will das kleine Messer nicht sinken lassen.

Mein Nachthemd ist zu dünn, der Rattenhafte starrt lüstern auf meine Brüste. Vor Kälte sind meine Brustwarzen hart geworden.

»Verschwindet!«, zische ich.

Magnus lacht kehlig. »Komm schon, Süße. Kein Grund, so ...« Erneut wird die Tür zu meinen Gemächern aufgerissen.

»Raus.« Ein leises Knurren ertönt.

Die drei Männer erstarren.

Der Alpha steht im Türrahmen. Er trägt ein zerknittertes weißes Leinenhemd, hohe Stiefel und seinen roten Tartan. Sein Gesicht wirkt, als wäre es aus Donner und Stein gemeißelt. »Raus.«

Magnus schluckt schwer, doch dann stiehlt sich ein Lächeln auf sein Gesicht, und er dreht sich halb um. »Wir wollen doch nur ein bisschen Spaß ...«

»Sofort«, sagt der Alpha.

Der Alpha ist größer als die anderen drei Wölfe, und in seinen Augen liegt etwas Tödliches. Auch Magnus scheint es zu bemerken, denn er schüttelt den Kopf.

»Kommt, Jungs. Wir verpissen uns.« Mit einem fiesen Grinsen verbeugt er sich vor mir. »Bis zum nächsten Mal, Eure Hoheit.«

Der Alpha schließt die Tür hinter ihnen. Mein Mund ist trocken und mir schwirrt der Kopf. Ist er mein Retter? Oder hat er noch Schlimmeres im Sinn?

»Bist du verletzt?«, fragt er.

Ich halte den Brieföffner hoch und verfluche meine zitternde Hand.

»Das eben tut mir leid. Ihr ganzer Clan ...« Seine grünen Augen verfinstern sich. »Dafür werden sie bezahlen.«

»Du musst gehen.«

»Aye, das muss ich.« Er schluckt, und sein Blick wandert vom Kleiderschrank zum Sichelmond draußen vor dem Fenster. Während sich die Stille zwischen uns in die Länge zieht, hallen immer mehr Schreie durch das Schloss.

»Hast du einen warmen Umhang?«

»Warum?«

»Draußen ist es kalt.«

»Und das sollte mich interessieren?«, erwidere ich schriller, als mir lieb ist.

Bedauern huscht über sein Gesicht. »Aye, das sollte es.«

Ein humorloses Lachen entfährt mir, und ich weiche zurück.

»Du glaubst doch nicht im Ernst, dass ich mit dir komme.«

»Und ob, Prinzessin.«

»Du ... du kannst mich nicht zwingen.«

Er seufzt. »Da irrst du dich. Umbringen werde ich dich nicht, und ich werde dich auch nicht anrühren, zumindest nicht so, wie diese Mistkerle es vorhatten. Aber du kommst mit mir. Und wenn ich dich erst überwältigen muss, kann ich nicht versprechen, dass es schmerzfrei bleibt.«

Ich kneife die Augen zusammen und recke das Kinn nach oben.

»Ich habe dir geholfen.«

»Aye, das hast du. Und das weiß ich zu schätzen, Prinzessin. Wirklich. Aber es ändert nichts daran, dass ich dich mitnehme.«

Sobald er einen Schritt nach vorn macht, lasse ich den Brieföffner durch die Luft sausen. »Fass mich nicht an.«

Das winzige Messer wirkt lächerlich gegen seine Statur, aber immerhin hebt er beschwichtigend die Hände. »Bitte beruhige dich.«

Gefühle, die jahrelang in mir vergraben waren, drängen an die Oberfläche.

»Wie kannst du es wagen, mir zu sagen, ich soll mich beruhigen?«

Jede Erinnerung daran, wie mein Vater, der Priester oder mein Bruder mich abtaten, wenn ich es wagte, Gefühle zu zeigen, flackert auf und nährt eine wachsende Wildheit in mir.

»Du brichst mitten in der Nacht in meine Gemächer ein«, ich

fahre mit der Klinge durch die Luft, »und glaubst, du kannst mich einfach aus meinem Bett stehlen.« Immer wieder lasse ich die Klinge herabfahren. »Und tust auch noch so, als würde *ich* überreagieren?«

Ich stoße ihm den Brieföffner gegen den Bauch, und er packt mein Handgelenk.

Sofort erstarre ich. Seine Hand ist voller Schwielen und sie ist stark.

»Lass mich los!«, fauche ich.

Er öffnet meine Faust, und das kleine Messer landet klirrend auf dem Steinboden. Sofort hockt er sich hin und hebt es auf. Sobald das Silber seine Haut berührt, zuckt er zusammen.

»Du bekommst das zurück, wenn du versprichst, dich zu benehmen.«

Als er den Brieföffner einsteckt, trete ich ihm gegen die Brust. Er packt meinen Knöchel und legt mir eine Hand ins Kreuz, damit ich nicht stürze. Unsere Blicke treffen sich, und mir stockt der Atem.

»Was willst du von mir?«, frage ich.

»Ich glaube, du kannst mir helfen, diesen Krieg zu beenden.«

Ich schüttele den Kopf. »Wenn du mich entführst, wird es nur noch schlimmer. Du schaufelst dir dein eigenes Grab, du Narr.«

»Wenn das der Preis ist, um mein Volk zu retten, dann zahle ich ihn gern. Also, Prinzessin, wie machen wir's? Nimmst du deinen Umhang und gehst freiwillig mit? Oder muss ich dich mir über die Schulter werfen? Du hast die Wahl. Zugegeben, keine besonders einfache. Aber dennoch.« Er wiederholt meine Worte von vorhin mit finsterem Lächeln.

»Du Dreckskerl.« Ich schüttele den Kopf. »Glaubst du im Ernst, du schaffst es lebend aus dem Schloss?«

Von draußen höre ich Rufe und das Donnern von Hufen auf Stein.

»Siehst du? Sie kommen dich holen.« Ich drehe den Kopf zum Fenster, und eine rote Haarsträhne verfängt sich in meinem Mund.  
»Wenn du jetzt gehst, hast du noch eine Chance ...«

Ehe ich überhaupt begreife, was geschieht, hat er mich auch schon über seine Schulter geworfen. Ich kreische und hämmere mit den Fäusten auf seinen Rücken ein.

»Bist du verrückt?«, schreie ich. »Sie werden dir bei lebendigem Leib die Haut abziehen, wenn du ...«

Er reißt meinen Kleiderschrank auf, und mir bleibt die Drohung im Hals stecken. Bedenkt man die Umstände, sollte ich beim Anblick des Mantels aus Wolfspelz, der dort hängt, eigentlich keine Schuldgefühle empfinden. Auch nicht den krampfhaften Drang, ihm mitzuteilen, dass er schon da war, als ich dieses Gemach bezog.

Die Wölfe überfallen mein Volk seit Jahrhunderten, und doch bringe ich es nicht fertig, vielen von Sebastians grausamen Praktiken zuzustimmen.

Der Alpha verharnt mitten in der Bewegung, und seine Rückenmuskeln spannen sich an.

Dann greift er sich einen anderen Pelzmantel und verlässt mit mir meine Gemächer.

Ich hämmere ihm erneut zwischen die Schulterblätter, diesmal jedoch nicht mit voller Kraft.

Vielleicht liegt es daran, dass seine Stimmung sich merklich verdüstert hat und er mir Angst einjagt. Oder daran, dass ein kleiner Teil von mir trotz allem erleichtert ist, der Hochzeit mit Sebastian entgehen zu können.

»Damit kommst du nicht durch«, knurre ich.

»Doch. Und jetzt sei still.«

»Wohin bringst du mich?«

»Nach Hause.«

# 4



Rufe hallen durch das Schloss, das Licht der Fackeln flackert, als ich durch ein Labyrinth aus steinernen Korridoren getragen werde.

Ich wehre mich gegen meinen Entführer, der aber legt mir seinen muskulösen Arm nur noch fester um die Taille.

Doch selbst wenn ich mich losreißen könnte, wohin sollte ich fliehen? Zu Sebastian? Zu meinem Vater? Wäre das besser? Oder schlimmer?

Etwas Wildes scheint in mir aufzubrechen. Es tobt in meiner Brust – und anstelle der Verzweiflung, die ich empfinden sollte, flammt brennende Wut in mir auf. Wut, die ich seit dem Tod meiner Mutter eingesperrt habe. Sie rauscht heiß und frei durch meine Adern.

Ich bin kein Stein. Ich bin keine Statue.

Ich bin Feuer.

Seltsamerweise brauchte es diesen Mann, diese Bestie, um mir das zu zeigen.

Ich hämmere mit den Fäusten auf den Rücken des Alphas. »Lass mich runter, du abscheuliches Biest!« Mein Haar verfängt sich in meinem Mund, meine strampelnden nackten Füße treten ins Leere. »Lass – mich – runter! Dafür wirst du sterben, du verfluchter ...« Der Rest des Satzes bleibt mir im Hals stecken, als er mich um die nächste Ecke trägt.

Denn hier liegen zwei Wachen in einer Blutlache. Der Alpha steigt über die toten Leiber hinweg, und ich kann nicht anders – ich muss hinsehen.

Schlagartig wird mir wieder bewusst: Diese Männer sind gefährlich. Sie sind Mörder. Sie sind Wölfe. Natürlich ist es schlimmer, vom Feind aus meinem Heimatland verschleppt zu werden, als hierzubleiben. Natürlich ist es das.

Und dennoch ...

Der Alpha bahnt sich einen Weg durch einen der Dienstbotengänge, fast so, als würde er den Weg kennen. Und ich, ich bin verloren. Eine Zofe schreit auf, begegnet meinem Blick, dann flieht sie in die entgegengesetzte Richtung, wobei sich ihr dunkles Haar aus ihrer Haube löst.

Der Alpha wird es niemals hier rausschaffen. Sie werden ihn bis zum nächsten Vollmond einsperren und ihm dann bei lebendigem Leibe die Haut abziehen.

Etwas in meiner Brust, das eben erst wachgerüttelt wurde, schlägt Alarm. Mein Herz hämmert wie wild in meiner Brust.

»Sie holt Hilfe, du abscheuliches Biest«, zische ich. »Ganz in der Nähe stehen Wachen.«

»Aye?«, brummt er und wird schneller, rennt die Dienstbotentreppe hinunter. »Danke.«

Ich klammere mich an ihm fest, meine Finger krallen sich in seine Muskeln, und mein Körper stößt bei jedem Schritt gegen seinen Rücken. »Ich wollte ... ich wollte dir nicht helfen!«, antwortete ich schrill.

Doch schon während ich es ausspreche, frage ich mich, ob es wirklich der Wahrheit entspricht.

Der Alpha prescht nach links, dann wieder nach rechts, ehe er in einen breiteren Korridor stürmt. Ich erkenne das Wandgemälde: Krieger, die Wölfe niedermetzeln. Es zeigt unseren Sieg in der Schlacht der Bestien vor einem Jahrhundert, und es hängt nahe der westlichen Eingangshalle.

Er ist beinahe frei. Ich bin beinahe ...

»Halt.« Eine Männerstimme durchdringt die Stille.

Der Alpha erstarrt. Zwei Wachen versperren den Korridor. Auf ihren Schilden prangt das Wappen der Südlande: eine Sonne. Männer meines Vaters.

»Ist das die Prinzessin?«, sagt einer ungläubig.

Der andere lacht. »Dich beneide ich nicht, Hund. Weißt du, was die da oben mit deinesgleichen machen?«

Das Klirren von Schwertern kündigt drei weitere Wachen an. Sie versperren uns den Weg. Ich schnappe nach Luft.

»Tötet ihn nicht«, sagt einer von ihnen – ein breitschultriger Mann mit dem silbernen Stern der Grenzlande auf der Brustplatte. »Lord Sebastian wird seine Freude mit ihm haben.«

Der Körper des Alphas versteift sich. »Ich muss dich kurz absetzen, Prinzessin«, knurrt er leise.

Mir stockt der Atem, als er mich an seiner Brust herabgleiten lässt, bis meine Füße die Steinplatten berühren. Die Wachen stürmen vor, und doch scheint die Zeit stillzustehen. Er sieht mich durchdringend an. Mit seinen Augen, so grün und lebendig wie der Wald. *Lauf nicht weg*, scheinen sie mir sagen zu wollen. *Lauf nicht weg*.

Er stößt mich zur Seite. Ich presse mich gegen ein Wandgemälde, während er dem Schwung eines Schwertes ausweicht. Dann packt er den Kopf seines Angreifers, verdreht ihn und ein widerliches Knacken hallt durch den Gang. Der leblose Körper fliegt

gegen den nächsten Soldaten und schmettert diesen gegen die Wand. Brüllend stürzt sich der Alpha in den Kampf.

Blut, Muskeln und Stahl verschwimmen vor meinen Augen. Er nimmt es mit drei Männern gleichzeitig auf, ist eine Naturgewalt, schlägt, blockt und weicht den tödlichsten Hieben aus. Er spießt einen Mann auf dessen eigene Klinge, rammt den nächsten gegen die gegenüberliegende Mauer – der Aufprall seines Schädels lässt selbst den Kronleuchter beben.

Ich zittere am ganzen Leib, als wäre die Frage, die in mir tobt, ein lebendiges Wesen.

Ich sollte fliehen.

Aber ich will nicht in diesem Schloss bleiben.

Vor mir liegen zwei Wege, und ich bin verloren. Ich weiß nicht, welchen ich nehmen, wie ich mich entscheiden soll.

Der Alpha hebt ein Schwert vom Boden auf und rammt es einer weiteren Wache ins Kinn, sofort quillt Blut aus ihrem Mund.

Das Entsetzen zwingt mich, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen: Der Alpha ist ein Killer.

Ich renne den Korridor rechts hinunter. Meine nackten Füße klatschen auf den kalten Boden, mein Haar löst sich nun komplett und flattert hinter mir her, mein Nachthemd verheddert sich um meine Knöchel. Mein Atem geht schnell, mein Herz rast.

Voller Panik ergreife ich die Flucht. Dieses Schloss ist mir fremd und so kalt, obwohl es mein Zuhause sein soll. Ich habe mich in einem Labyrinth aus Stein verirrt, weiß nicht mehr, wohin, und hinter mir eine Bestie.

»Warte, Prinzessin.«

Ich drehe mich um.

Der Alpha ist ganz nah. Sein Hemd durchgeschwitzt, die Muskeln angespannt. Er macht einen Schritt nach dem anderen, geht langsam und bedächtig nach vorn, wie ein Jäger, der seine Beute nicht aufscheuchen will.

»Prinzessin, willst du wirklich ...«

Auf einmal spannt er sich an, als würde er etwas hören, das meinen Ohren entgeht. Mit einem Satz ist er bei mir und legt mir einen Arm um die Taille. Mein Atem geht schneller, als er mich in eine dunkle Nische zieht, meinen Rücken fest an seine Brust gepresst.

Ich spüre jede Linie seines Körpers, den raschen Schlag seines Herzens. Sein Atem streift mein Ohr, geht heiß und unregelmäßig. Sein Geruch erfüllt meine Sinne – Hitze, Schweiß, die Berge. Es ist überwältigend. Ich verharre, doch mein Blut rauscht, mein Herz hämmert ohrenbetäubend laut in meinen Ohren.

Ein Schrei bäumt sich in meiner Brust auf, doch er legt mir die Hand über den Mund.

»Findet sie!«, blafft Lord Sebastian. »Findet sie sofort! Sie ist meine Braut, und ich dulde nicht, dass man sie mir nimmt. Wenn sie sie anrühren, wenn sie sie beflecken, ist sie wertlos für mich! Verstanden?«

Ich spüre, wie ein leises Grollen durch die Brust des Alphas geht.

Einen Moment lang stehen wir einfach da, atmen schnell, während Sebastian nur wenige Schritte entfernt über die Wichtigkeit meiner Reinheit tobt. Langsam nimmt der Alpha die Hand von meinem Mund. Als wollte er mich herausfordern zu schreien.

»Ich brauche sie rein. Habt ihr verstanden?« Sebastians Stimme schneidet durch die Dunkelheit. »Findet sie. Findet sie!«

»Ja, mein Herr.«

Die Stimmen verklingen.

Langsam atme ich aus. Einen Augenblick lang rührt sich keiner von uns.

Der Alpha lässt den Arm sinken, und ich trete von ihm weg. Seine Miene ist dunkel wie eine Gewitterwolke, er hat den Blick auf den Korridor geheftet.

»Willst du wirklich bleiben?«, fragt er.

»Was macht es für einen Unterschied? Ich bin so oder so gefangen.«

»Aye.« Er fährt sich mit der Hand über den Nacken. »Und ich kann dir nicht versprechen, dass dir im Norden keine Gefahr droht. Mein Volk hegt wenig Liebe für die Menschen. Aber ich verspreche dir, dass ich dich beschützen werde.« Er schluckt schwer. »Und ich lasse dir die Wahl: Lauf los, und ich werde dir nicht folgen. Komm mit mir, und niemand wird dich anrühren. Das schwöre ich bei der Mondgöttin.«

Er streckt mir seine Hand entgegen. Ich zittere und spüre, wie die Entscheidung in meiner Brust gärt. Meine Seele schlägt in wildem Protest gegen ihre Gefängnismauern.

Der Blick des Alphas ist unerschütterlich. Es ist, als hätte er keinen Zweifel daran, was ich tun werde.

»Was willst du von mir?«, frage ich ihn.

Er fährt sich mit den Zähnen über die Unterlippe, als würde er abwägen, was er mir gegenüber aussprechen soll. »Sebastian hat etwas, das uns gehört. Wir wollen es zurück.«

Ein bitteres Lachen entweicht mir. »Du willst mich als Geisel und glaubst allen Ernstes, er wird sich auf einen Handel einlassen?«

»Aye.«

Da habe ich sie, meine »Wahl«. Zwei Wege, die vor mir liegen.

Die Wahl zwischen zwei Männern. Zwei Mördern. Zwei Monstern.

Abermals bin ich nichts weiter als eine Trophäe, ein Gegenstand, den die Männer einander weiterreichen. Ein hysterisches Lachen entringt sich meiner Kehle.

»Ach, darum geht es euch!«, begreife ich. »Tja, du hast den Lord gehört. Entjungfert habe ich keinen Wert mehr.«

»Das ist nicht der Grund, warum ich für deine Sicherheit sor-

gen will.« Ich starre erst seine offene Hand an, dann den dunklen Gang hinunter, in dem Sebastian verschwunden ist. »Ich habe gehört, was er zu dir gesagt hat«, fährt der Alpha mit ruhiger Stimme fort. »Beim Kampf.« Als ich ihm in die Augen schaue, sehe ich darin eine erschreckende Menge Zorn. »Ich werde dich beschützen. Und dann werde ich dich freilassen. Das schwöre ich dir.«

Ich weiß nicht, ob es das Wort »freilassen« ist, das mein Herz schneller schlagen lässt, oder sein Gesichtsausdruck. Obwohl ich eine Statue bin und Statuen sich nicht bewegen, zucken meine Finger.

»Ich schwöre es, Prinzessin«, wiederholt er.

Und irgendwo jenseits des Adrenalins, das durch meine Adern jagt, formt sich ein Gedanke. Indem ich Informationen über die Wölfe sammle, könnte ich meinem Vater vielleicht endlich beweisen, dass ich mehr bin als eine Trophäe. Und wenn ich meinem Vater helfe, seinen Krieg zu gewinnen, wird er Sebastian nicht länger brauchen.

Vielleicht kann ich meinem Schicksal zu meinen eigenen Bedingungen entinnen?

»Was hat Sebastian, das euch gehört?«, will ich wissen.

Hinter mir klickt es, und der Alpha schaut über meine Schulter.

»Zurücktreten, Mylady.« Eine Wache packt mich am Arm, schiebt mich hinter sich und richtet seine Muskete auf den Alpha. »Das sind Silberkugeln, also mach keine Dummheiten. Hände hinter den Kopf.«

Langsam hebt der Alpha seine Hände und verschränkt sie im Nacken.

»Auf die Knie, Hund.«

»Warte ...«, setze ich an.

»Schon gut, Mylady. Er wird bestraft. Ich übernehme ab jetzt ...«

Das ist der Moment, in dem die Entscheidung, die Wahl, die mir

die ganze Zeit durch den Kopf schwirrt, aus mir hervorbricht. Ich reiße eine Fackel von der Wand und schlage der Wache damit auf den Kopf.

Eigentlich rechne ich damit, dass er bewusstlos zu Boden geht, genau wie die Wachen in den Geschichten, die mir meine Mutter als Kind immer erzählt hat. Stattdessen stößt er nur ein Knurren aus und dreht sich zu mir um. Verwirrung huscht über seine Züge, ehe sie von Zorn verdrängt wird.

Ich stolpere zurück, und die Fackel fällt mir aus der Hand.

»Was hat das zu bedeuten?« Er läuft rot an. »Habt Ihr etwa ... bei ihm gelegen? Bei dieser Bestie ...«

Der Alpha stürmt vor, bricht dem Mann das Genick und schleudert die Leiche beiseite.

Er streckt die Hand aus. Ich hole tief Luft.

*Ich tue dies, um meinem Königreich zu dienen*, sage ich mir. Nicht, weil er mich – trotz Blutspritzern an den Manschetten, Dreck im Gesicht und einer meiner Wachen tot zu seinen Füßen – tatsächlich ... freundlich ansieht.

Niemand sieht mich je freundlich an.

Ich lege meine Hand in seine.

Seine Handfläche ist warm und rau, seine Finger schließen sich um meine, besiegeln mein Schicksal. Ich meine, auch in seiner Miene einen Anflug von Verwunderung zu erkennen. Vielleicht bilde ich es mir aber auch nur ein, denn schon im nächsten Moment lächelt er.

»Komm«, sagt er. »Die Nächsten sind bestimmt im Anmarsch.«

Gemeinsam stürzen wir den Korridor hinunter und in die westliche Eingangshalle. Die Tür steht offen, und die Nacht ergießt sich über die im Schachbrettmuster verlegten Steinplatten.

Ich rieche die Kiefern des Waldes und das regennasse Gras. Eine kalte Brise streift meine Haut und ist so frisch, dass ich den Wald auf der Zunge schmecke.

Der Wind heult, oder vielleicht sind es auch die wartenden  
Wölfe.

An der Seite der Bestie breche ich aus dem Labyrinth aus.